

Presseabend zur Chemiekonjunktur

Ausführungen von Herrn Utz Tillmann,

Hauptgeschäftsführer des Verbandes der Chemischen Industrie,

am 1. März 2016 in Frankfurt

(Es gilt das gesprochene Wort)

Meine Damen und Herren,

für die deutsche Chemieindustrie ist ein turbulentes Geschäftsjahr zu Ende gegangen. Die erhoffte Belebung im Chemiegeschäft ist weitgehend ausgeblieben. Unsere Erwartungen haben sich ein weiteres Mal nicht erfüllt.

I. Rückblick auf das Chemiejahr 2015

Dabei waren die Voraussetzungen für einen robusten Aufschwung eigentlich gut: Angesichts der Sonderfaktoren schwacher Euro, billiges Öl und niedrige Zinsen hat die deutsche Wirtschaft im vergangenen Jahr Fahrt aufgenommen. Das Wachstum des Bruttoinlandsproduktes lag bei 1,4 Prozent. Doch die gesamtwirtschaftliche Belebung kam nicht wie erhofft in der Industrie an.

Die Industrieproduktion konnte mit einem Plus von 0,5 Prozent nur leicht ausgeweitet werden. Und die Bauwirtschaft verbuchte sogar ein leichtes Minus. Entsprechend schwach entwickelte sich daher die Chemienachfrage im Inland.

Bis etwa zur Jahresmitte 2015 gab es keinen Grund zur Sorge. Doch dann bekam das Gefüge der Weltwirtschaft zunehmend Risse. In vielen Schwellenländern zeigten sich heftige Brems Spuren. Russland und Brasilien rutschten in eine tiefe Rezession.

Und China wandelt sich von der Wachstumslokomotive zum Sorgenkind der Weltwirtschaft. Die aktuellen Turbulenzen an Pekings Börsen sind Ausdruck tiefer struktureller Probleme im Reich der Mitte. In diesem Umfeld konnte die globale Industrieproduktion 2015 nur noch um 2 Prozent ausgeweitet werden. Die schwache Industriekonjunktur dämpfte weltweit die Nachfrage nach Chemikalien.

Das machte sich auch bei der deutschen Chemie bemerkbar. Nach einer insgesamt guten ersten Hälfte mussten die Unternehmen im zweiten Halbjahr ihre Produktion überraschend drosseln. Als Zulieferer für nahezu alle Industriezweige bekam unsere Branche den Tempowechsel der Schwellenländer ohne Zeitverzug zu spüren. Die Unternehmen reagierten rasch auf den Nachfragerückgang, indem sie die Produktion entsprechend anpassten. Zum Jahresende hat sich dieser Abwärtstrend beschleunigt.

Mittlerweile liegen für fast alle Wirtschaftsindikatoren die vorläufigen amtlichen Zahlen vor:

- Unter dem Strich konnte die chemisch-pharmazeutische Industrie in Deutschland nur ein leichtes Wachstum erzielen. Die **Produktion** stieg im Gesamtjahr 2015 lediglich um 0,7 Prozent. Dabei legte Pharma stark zu, während die übrigen Sparten im Durchschnitt um 0,7 Prozent schrumpften.
- Die **Kapazitätsauslastung** der Produktionsanlagen war nicht zufriedenstellend. Mit durchschnittlich 83,5 Prozent lag sie am unteren Rand des Normalbereichs unserer Branche.
- Die **Preise** sanken um 2,8 Prozent. Bei schleppendem Absatz wurden die rückläufigen Rohstoffpreise rasch an die Kunden weitergegeben.
- Der **Branchenumsatz** sank um 0,4 Prozent auf 190 Milliarden Euro. Während unsere Unternehmen den Auslandsumsatz um 0,3 Prozent ausweiten konnten, verlief das Inlandsgeschäft enttäuschend: Die Verkäufe der Branche an deutsche Kunden sanken um 1,5 Prozent.
- Trotz des schwachen Wachstums stellte die Branche 0,5 Prozent mehr Mitarbeiter ein. Die Zahl der **Beschäftigten** stieg auf insgesamt 447.000.

Auffällig sind die großen Unterschiede für die einzelnen **Chemiesparten**. Während das Pharmageschäft florierte und die Spezialchemie insgesamt zulegen konnte, sank in Teilen der Grundstoffchemie die Produktion.

Grafik 1
Verlauf
Produktion
nach
Quartalen

Grafik 2
Aktualisierte
Kennzahlen
für 2015

Grafik 3
Entwicklung
Sparten
2015

Den Anstieg der Produktion um 0,7 Prozent verdankt die Branche allein dem Geschäft mit Pharmazeutika (+3,7%) und Spezialchemikalien (+1,3%).

Demgegenüber konnte die Produktion von Polymeren (+0,3%) und Anorganika (+0,7%) kaum ausgeweitet werden. Die Hersteller von Konsumchemikalien (-3,4%) mussten ebenso wie die Petrochemie (-3,1%) ein deutliches Minus verbuchen.

Besonders kritisch ist der Rückgang in der **Petrochemie** zu bewerten. Die Sparte musste das fünfte Jahr in Folge ihre Produktion drosseln. Hier manifestiert sich ein Strukturproblem, das erkennbar mit der Wettbewerbsfähigkeit des Standortes zu tun hat: Hohe Rohstoff- und Energiekosten haben in Verbindung mit einer geringen Marktdynamik zu kräftigen Produktionseinbrüchen geführt.

Es stimmt nachdenklich, dass sich dieser Prozess trotz der niedrigen Ölpreise im vergangenen Jahr fortgesetzt hat. Denn eigentlich sollte die deutsche Petrochemie wegen des schwachen Euros und des billigen Naphthas international wettbewerbsfähig sein.

II. Bilanz des Quartales 4/2015

Meine Damen und Herren, ich hatte bereits angedeutet, dass das Geschäftsjahr 2015 für die deutsche Chemieindustrie mit einem enttäuschenden vierten Quartal zu Ende gegangen ist. Alle wichtigen Indikatoren zeigten zum Jahresende abwärts. Nur die Beschäftigung blieb stabil. In Zahlen heißt das:

- Die **Produktion** sank im Vergleich zum Vorquartal saisonbereinigt um 2,6 Prozent. Im Vorjahresvergleich fiel der Rückgang mit 0,8 Prozent deutlich geringer aus.
- Die **Kapazitätsauslastung** der Branche lag nur bei 83,8 Prozent. Damit bewegt sich die Auslastung der Anlagen noch knapp im langfristigen Mittel.
- Die **Erzeugerpreise** gaben im letzten Quartal 2015 wieder nach – und zwar um 1,6 Prozent. Nach neun Monaten stabiler Preise für chemische und pharmazeutische Produkte sanken die Erzeugerpreise im vierten Quartal gegenüber den vorangegangenen drei Monaten um 1,6 Prozent. Im Vergleich mit dem Vorjahr waren Chemikalien 2,9 Prozent günstiger.
- Der **Umsatz** sank gegenüber dem Vorquartal um 1,5 Prozent auf 43 Milliarden Euro. Der Inlandsumsatz lag im mit 0,9 Prozent im Minus. Beim Auslands-umsatz schlug die Schwäche der Schwellenländer durch. Das Geschäft mit Kunden im Ausland lag 1,6 Prozent unter dem Niveau des dritten Quartals.

Grafik 4
Veränderung
Kennzahlen
Q4/2015

Auf die Veränderung des Preisgefüges in den Sparten im Jahresverlauf kann ich gerne bei der Diskussion eingehen.

- **Beschäftigung:** Die Zahl der Mitarbeiter blieb im Vergleich zum Vorquartal stabil. Seit der Weltwirtschaftskrise 2009 hat die Branche über 30.000 neue Arbeitsplätze geschaffen.

III. Ausblick auf 2016

Trotz des schwachen Schlussquartals sind die Chemieunternehmen bisher mit der Geschäftslage nicht unzufrieden. Bis zuletzt beurteilten sie die aktuelle Situation überwiegend positiv. Hierzu haben vor allem die gesunkenen Rohstoffkosten beigetragen. Durch den Verfall des Rohölpreises konnten die meisten Unternehmen trotz rückläufigem Umsatz noch gute Geschäfte machen.

Doch zum Jahresende wurde deutlich: Die niedrigen **Ölpreise** wirken sich nicht nur positiv auf die Branche aus. Denn nur bei steigenden Öl- und Chemikalienpreisen ist es ratsam für die Kunden, möglichst frühzeitig die Eingangslager für ihre Waren zu füllen. Bei der derzeitigen Preisentwicklung halten sich Einkäufer eher zurück.

Der Sturzflug der Ölpreise wirkt sich so negativ auf den Absatz von Chemikalien aus. Zum Jahresende ist dieser Effekt traditionell besonders stark ausgeprägt. Viele Kunden fahren ihre Lagerbestände zurück. Beides zusammen führte zu den schlechten Quartalsergebnissen Ende 2015.

Die weitere Geschäftsentwicklung hängt stark vom wirtschaftlichen Umfeld ab. Unsere Einschätzung hierzu:

Für die deutsche Volkswirtschaft sind die Aussichten weiterhin gut. Einige Wirtschaftsforscher stellen für 2016 ein Wachstum von bis zu 2 Prozent in Aussicht. So optimistisch sind wir nicht. Zum einen lassen die Sonderfaktoren in ihrer Wirkung nach. Und zum anderen kommt die gesamtwirtschaftliche Belebung nicht in der Industrie an.

Maßgeblich für das Chemiegeschäft ist die Industriekonjunktur. Und hier wird das Problem deutlich: Die deutsche **Industrieproduktion** wird auch 2016 voraussichtlich nur ein bescheidenes Wachstum von 0,5 Prozent verbuchen. Vor diesem Hintergrund sollte der Inlandsabsatz der deutschen Chemie kaum zulegen.

Grafik 5

Ifo-
Konjunktur-
test Chemie

Grafik 6

Entwicklung
Industrie-
produktion
2016
weltweit

Besser sieht es im Europageschäft aus. Die Wirtschaft in der EU hat mittlerweile Fahrt aufgenommen. Anders als in Deutschland profitiert in vielen Ländern hiervon auch die Industrie. Die Produktion der europäischen Industrie wird in diesem Jahr vermutlich um 1,0 Prozent wachsen. Das kommt auch der deutschen Chemie zugute. Das Exportgeschäft in die Nachbarländer wird 2016 zulegen.

Die Aussichten für das **Exportgeschäft** nach Übersee sind verhalten. Unsere Absatzmärkte schwächeln:

- In den Vereinigten Staaten hat sich die Konjunktur wegen der niedrigen Ölpreise zuletzt abgekühlt. Fracking besitzt derzeit keinen Wettbewerbsvorteil. Auch die Zinswende wirkt in diese Richtung.
- Der japanische Wirtschaftsmotor stottert.
- Sorgen bereitet den Unternehmen vor allem die Entwicklung in China. Hier lautet unsere Prognose: Die Verlangsamung des chinesischen Wirtschaftswachstums wird sich in diesem Jahr fortsetzen.
- Aus den übrigen Schwellenländern kommen nur geringe Impulse.
- Russland kann sich wegen der niedrigen Ölpreise und der Sanktionen nicht aus der Rezession befreien.
- Und auch die brasilianische Wirtschaft wird 2016 weiter schrumpfen.

Insgesamt sollte in diesem Jahr die Nachfrage aus dem Ausland nur leicht zulegen - auch wenn der schwache Euro die Ausfuhren beflügelt und der niedrige Ölpreis die Wettbewerbsfähigkeit deutscher Produzenten stärkt.

Mit Blick auf die jüngsten Entwicklungen müssen wir unsere Prognosen für das laufende Jahr gegenüber der Pressekonferenz vom Dezember 2015 leicht nach unten korrigieren:

Unsere aktuelle **Prognose** für 2016 lautet nun:

- Die Chemieproduktion wird um 1 Prozent steigen.
- Die Chemikalienpreise werden voraussichtlich um 0,5 Prozent sinken, weil die niedrigen Rohstoffkosten rasch an die Kunden weitergegeben werden müssen.
- Der Branchenumsatz steigt leicht auf 191 Milliarden Euro (+0,5 Prozent). Während das Inlandsgeschäft stagniert, kann der Auslandsumsatz leicht ausgeweitet werden.

IV. Rahmenbedingungen und langfristige Entwicklung

Meine Damen und Herren,

welche Rückschlüsse können wir aus der jüngsten Entwicklung ziehen?

► **Erstens: Hausgemachter Handlungsbedarf**

Der positive gesamtwirtschaftliche Trend in Deutschland geht allein auf die bereits genannten Sondereffekten zurück. Ihre Wirkung lässt aber nach. Nüchtern betrachtet heißt das: Es gibt derzeit keinen selbsttragenden Aufschwung. Das Risiko, dass Deutschland in eine **Rezession** abgleitet, ist gegeben.

Das hängt auch mit der hohen Bedeutung der Industrie für unser Wirtschaftsmodell zusammen. Über 22 Prozent der Wertschöpfung in Deutschland und rund 84 Prozent seiner Warenexporte stammen aus der Industrie. Im Vergleich zu anderen Volkswirtschaften hat die Industrie bei uns ein deutlich höheres Gewicht.

Kern des Problems ist: Die gesamtwirtschaftliche Belebung kommt nicht in der Industrie an. Das zeigen die Kennzahlen. Die deutsche **Industrieproduktion** stieg 2015 lediglich um 0,5 Prozent. 2016 wird das Wachstum nur unwesentlich höher ausfallen. Auch in der Chemie stellt sich das so dar – trotz der starken Pharmaproduktion.

Die Industrie verliert Anteile an der gesamten Wirtschaftsleistung. Sollte sich diese Entwicklung verstetigen, droht Deutschland eine De-Industrialisierung.

Daher sehen wir erheblichen industriepolitischen Handlungsbedarf. Bundesregierung und -länder müssen für Wachstumsimpulse sorgen. Das Bündnis „Zukunft der Industrie“, in dem sich mit dem VCI 15 Partner aus Politik, Gewerkschaften und Wirtschaftsverbänden zusammengeschlossen haben, benennt Prioritäten und arbeitet Maßnahmen aus. Ziel ist es, die internationale Wettbewerbsfähigkeit des Kerns der deutschen Wirtschaft zu sichern. Dazu gehören bessere Rahmenbedingungen für Innovationen und die Energieversorgung.

In der gemeinsamen Erklärung vor einigen Tagen hat das Bündnis deutlich gemacht, was dafür notwendig ist. Bundeswirtschaftsminister Gabriel hat stellvertretend unter anderem gefordert, dem 20-Prozent-Ziel für den Anteil der Industrie am BIP der EU den gleichen politischen Stellenwert einzuräumen wie

Grafik 7

Veränderung
BIP für
Industrie u.
Chemie
2014/15/16

dem 20-Prozent-Ziel für den Klimaschutz. Der Zeitpunkt für Reformen wäre jetzt günstig. Der Unterschied in der Wettbewerbsfähigkeit ist durch Ölpreis und Euroschwäche gering. Durch mehr Planungssicherheit ließen sich jetzt Investitionsentscheidungen für den Standort Deutschland umkehren.

► Zweitens: Die Sonderrolle Chinas

Die Abhängigkeit der deutschen Chemie von den Entwicklungen in **China** ist deutlich stärker als es auf den ersten Blick scheint. Auch wenn nur 3,6 Prozent der deutschen Chemieexporte nach China gehen.

Zur Einordnung: Mittlerweile ist China gemessen am BIP die zweitgrößte Wirtschaftsnation der Welt nach den USA. Gemessen an der Industrieproduktion liegt das Land auf Platz 1. In der Chemieindustrie nimmt China seit 2009 die Spitze im globalen Ranking der Nationen ein.

Die deutsche Chemie profitierte bisher in hohem Maße vom chinesischen Wirtschaftswunder. Unsere Exporte nach China sind seit 2004 um durchschnittlich 14,4 Prozent pro Jahr gewachsen. Zwar haben auch die Chemieimporte aus China zugenommen. Der **Außenhandelsüberschuss** hat sich jedoch kontinuierlich vergrößert. Der chinesische Markt braucht mehr Chemikalien, als das Land selbst produzieren kann.

Grafik 8
Außenhandel
Chemie mit
China

Zudem bauten deutsche Chemieunternehmen in der Vergangenheit zunehmend auch Vertriebs- und Produktionsstätten vor Ort auf. Insgesamt sind in China derzeit 179 Tochtergesellschaften deutscher Chemieunternehmen tätig. Zusammen erwirtschaften sie einen Umsatz von über 16 Milliarden Euro und beschäftigen rund 47.000 Mitarbeiter. Heute ist China hinter den USA der zweitwichtigste **Produktionsstandort** für deutsche Unternehmen im Ausland.

China hat sich in den vergangenen 20 Jahren zum mit Abstand größten Chemiemarkt der Welt entwickelt. Das rasante Wachstum ist naturgemäß mit hohen **Investitionen** verbunden. Nirgendwo anders wurde so stark in die Chemieindustrie investiert wie in der Volksrepublik; allein 2014 rund 91,3 Mrd. Euro.

Grafik 9
Investitionen
Chemie in
China

Anders als beispielsweise in der Stahlindustrie hat dieser Investitionsboom in China aber nicht zu Überkapazitäten geführt. Denn China ist nach wie vor ein Netto-Importeur von chemischen Erzeugnissen.

Wegen des starken Aufbaus von Produktionskapazitäten wird China allerdings in Zukunft weniger Basischemie aus dem Nahen Osten importieren. Die dortige

Überproduktion wird sich neue Absatzmärkte suchen – auch in Europa. Indirekt übt die Wachstumsabschwächung in China damit einen Importdruck auf die europäische Basischemie aus.

Das Ende des chinesischen Wirtschaftsbooms trifft viele unserer weltweit operierenden Kundenindustrien. Maschinenbau oder die Automobilindustrie sind stark vom Chinageschäft abhängig. Daher dämpft die wirtschaftliche Schwäche Chinas auch unser Inlandsgeschäft.

Gleichzeitig müssen wir das große Ganze betrachten. Auch wenn Chinas Wirtschaft in Zukunft deutlich langsamer wachsen wird als in der Vergangenheit, bleibt die Volksrepublik im internationalen Vergleich weiterhin ein dynamischer Industriestandort. Dadurch steigt die Nachfrage nach Chemikalien.

Für die deutsche Chemie sind die langfristigen Aussichten in China damit nach wie vor gut. Die Bedeutung als Absatzmarkt und Produktionsstandort wird in den kommenden 15 Jahren weiter steigen.

Grafik 10

Wachstumstrend China
BIP/ Industrie
2010-2030

V. Schlusswort

Meine Damen und Herren,

gemeinsam mit dem Wirtschaftsforschungsinstitut PROGNOSE hat der VCI jüngst seine Langfristprognosen bis 2030 aktualisiert. Aufgrund dieser Projektion sind wir davon überzeugt: Wenn es gelingt, die Rahmenbedingungen für industrielle Produktion zu verbessern, hat die Chemie am Standort Deutschland eine gute Perspektive. Das Bündnis „Zukunft der Industrie“ könnte dafür den Weg bereiten.

Kontakt: VCI-Pressestelle Telefon: 069 2556-1496 E-Mail: presse@vci.de

Hinweis: Nachrichten des VCI auch auf Twitter: <http://twitter.com/chemieverband>